

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 7 (1994)
Heft: 12

Artikel: Die Architektur geht alle an
Autor: Medici-Mall, Katharina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-120037>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum 100. Geburtstag von Peter Meyer (1894-1984)

Peter Meyers grosse Zeit als Kritiker waren die Jahre von 1930 bis 1942, wo er Redaktor der Zeitschrift *Das Werk* war. Bevor es andere Kunstzeitschriften wie das *Du gab*, war *Das Werk* die einzige deutschsprachige Zeitschrift der Schweiz, die zugleich über Architektur, bildende Kunst, Kunstgewerbe, Design und Photographie orientierte. Am Horizont seiner humanistischen Bildung und seines beneidenswert grossen historischen Fachwissens mass Peter Meyer die dreissiger Jahre und wurde so zu einem ihrer interessantesten zeitgenössischen Interpreten im deutschen Sprachraum. Statt die Widersprüche der dreissiger Jahre zu retuschieren, hob P. M. – so sein journalistisches Kürzel – sie erst recht hervor. Sein Credo: Die moderne Gesellschaft ist zu widersprüchlich, als dass sie noch einheitlich marschieren kann, weshalb die Idee des Einheitsstils überlebt ist. Den Freunden des Neuen Bauens, die diesem Traum des Gesamtkunstwerks weiter nachgingen, erklärte er seine Meinung in lakonischen Sätzen wie: «Es ist nämlich ein Vorurteil zu glauben, jede Epoche könne nur ein Gesicht haben und müsse nach einer Formel aufgehen.» Mit dem Pluralismus und Historismus stand er nicht auf Kriegsfuss. Seine Erklärung in dem wichtigen Werk-Artikel «Situation der Architektur 1940» lautet: «Aber nur keine Angst vor Wörtern! Historismus bedeutet bewusste Bezugnahme auf Vorhandenes, und sonst gar nichts. Über die Art dieser Bezugnahme und die Qualität ihrer Ergebnisse ist damit nichts ausgesagt. Im Begriff des Historismus hat sowohl die dumme Nachahmung, die geschmacklose Verballhornung und die industrielle Ausbeutung bestimmter historischer Stilformen Platz, wie auch jede Art pietätvoller Anknüpfung, organischer Weiterentwicklung geistreicher Pointierung.

Um ein unverfängliches Beispiel zu nennen: nicht nur die ganze römische Kunst, sondern auch der romanische Stil ist ein historisierender Stil gewesen, d. h. beide haben bewusst an vorhandene Formen angeknüpft und dann daraus eine spezifische Modernität entwickelt, die alles andere war als stupide Nachahmung. Und darauf, auf die Entwicklung einer spezifischen Modernität auf der Grundlage der kulturellen Tradition kommt es an – von Stilimitation war in meinem Aufsatz an keiner Stelle die Rede.» Beim Erläutern solch komplizierter historischer Zusammenhänge blieb er immer am Rande der Begriffe. So bewahrte er sich eine Sprachsinlichkeit, die beim begrifflichen Sezieren auf die Knochen verlorengelht. Im Abstrakten konkret bleiben, Assoziationen einflechten und dem Leser Erholungspausen gönnen, sind Grundzüge der volkstümlichen Rede. Auf diese Art gelang P. M. eine klare Sprache, die an Gotthelf erinnert. Ebenso einfach, klar und unterhaltsam verstanden es die Historiker Edgar Bonjour oder J. R. von Salis, ein grosses Publikum anzusprechen.

*

Das ist Populärwissenschaft nach dem Vorbild eines anderen grossen Schweizers aus dem vorigen Jahrhundert. Jacob Burckhardt, der mit der Kultur der Renaissance in Italien und der griechischen Kulturgeschichte den bürgerlichen Bücherschrank eroberte. Er schrieb 1842 dazu: «Ein Gelübde habe ich mir gethan: mein Leben lang einen lesbaren Styl schreiben zu wollen, und überhaupt mehr auf das Interessante als auf trockne faktische Selbständigkeit auszugehen.» Ein gutes populäres Buch schreiben, bewertet P. M. deshalb als eine nicht weniger schwierige, wissenschaftlich nicht weniger verantwortungsvolle und dankbare Aufgabe, aber eben nur, wenn der Verfasser

eine Spielregel einhält, nämlich die Kenntnis der Wissenschaft für sich und nicht für den Leser voraussetzt. Von Texten, die mit Anmerkungen überfrachtet sind, hält er nichts: «Wozu der ungeheure Aufwand unendlicher Zitate, Definitionen, Nachweise aus der gesamten kunstgeschichtlichen, philosophischen, psychologischen, naturhistorischen Literatur? Die emsige Belesenheit und die Skrupellosigkeit, keinen Autor um seine Gedankenblitze zu betrügen, in allen Ehren, aber man schreibt Bücher doch eigentlich für solche, die sich für ein Thema interessieren, das sie noch nicht ganz durchschauen; man möchte ihnen helfen, ihnen die Arbeit des Selber-Denkens beileibe nicht ersparen, aber erleichtern, den Weg weisen. Wenn nun aber so ein Suchender diesen schwer gepanzerten Apparat *criticus* zu sehen kriegt, bekommt er einfach Angst, und wenn er sieht, dass so ungeheure Gelehrsamkeit zum Architekturverständnis gehört, wird er klein und bescheiden von vornherein darauf verzichten, jemals den gelehrten Herren folgen zu wollen. Das ist natürlich ein schrecklich unwissenschaftlicher Standpunkt – zugegeben –, mir scheint aber, ein guter Gedanke sollte aus sich selber evident sein und nicht so vieler Eideshelfer bedürfen, denn im Grunde ist Architektur doch eine elementare Sache, dass sich auch einigemassen elementar darüber sollte reden lassen.»

*

Nur so hoffte P. M., eine öffentliche Meinung über Architektur bilden zu können. Er nahm sich viel vor, nachdem nicht nur die bildende Kunst hoffnungslos ins *l'art pour l'art*, sondern auch die Architektur im Jugendstil ins Esoterische und im Neuen Bauen ins Technisch-Rationale abgeglitten war. Es ging ihm aber nicht wie später der Popart darum, die Kluft zwischen Elite- und Massenkultur zu

schliessen. Um die Masse kümmerte er sich nicht. Wie schon Jacob Burckhardt schrieb auch er unbeirrt für den gebildeten Leser aller Berufe. Den abschätzigen Begriff Bildungsbürger passt nicht zu seiner Umgebung. Einem Ingenieur die Stilwahl seines Hauses erleichtern, ihm die Reformbewegung um das englische Haus oder das Neue Bauen erklären, die Vorzüge dieser zeitgemässen Sachlichkeit gegenüber dem falsch verstandenen Heimatstil darlegen, war sein Anliegen. Ihn mit Heidegger abschrecken oder in eine wissenschaftliche Abhandlung über Semiotik verwickeln, um ihm zu erklären, warum jede Bauaufgabe ein charakteristisches Gesicht haben sollte, gehört nicht zu diesem Ziel. Denn Architektur ist seiner Meinung nach die alltäglichste Sache, «die jeden Menschen angeht wie seine tägliche Nahrung und Kleidung; man muss also mit allen Mitteln versuchen, die Architektur-Eindrücke mit den anderen ganz banalen Erlebnissen des täglichen Daseins zu verknüpfen. Wenn man in gewählter Diktion eine Sache möglichst wissenschaftlich abhandelt, so hat kein Mensch das Gefühl, dass sie ihn persönlich angeht, und so muss man eben drastisch reden, und sei es im Stil eines Abraham a Santa Clara.»

Katharina Medici-Mall